

200 Jahre Grimms Märchen

Wenn das  
die Grimms  
wüssten!

Neue Märchen zum Grimm-Jahr 2012



art&words

Spiel. Da begann der fremde Königssohn zu erzählen, er wäre von einem bösen Menschen verwünscht worden, niemand hätte ihn aber aus dem Brunnen erlösen können, niemand außer einer Person, die aus Mitleid ihn küssen würde.

„So hast du mich nun aus meinem Elend erlöst“, sagte der Königssohn, „und dafür werde ich dir ewig dankbar sein.“

Und dann schliefen beide erschöpft ein, und am anderen Morgen, als die Sonne sie aufweckte, wussten sie, dass sie für den Rest ihres Lebens nicht mehr ohne den anderen leben wollten.

Gleich darauf gab der Königssohn Nachricht an seinen Leibwächter, der die ganze Zeit über treu nach ihm gesucht hatte. Und so kam es, dass noch am selben Abend die Kutsche vom Leibwächter vorgefahren wurde und der Prinz verstand, dass nun die Zeit gekommen war, um für immer Abschied zu nehmen.

Der Wagen sollte noch am selben Abend den Königssohn zurück in seine Heimat bringen und der junge Prinz sagte, er könne den Königssohn nicht alleine fortfahren lassen, und da der Prinz und der junge Königssohn sich längst ineinander verliebt hatten, sagte der Prinz zu seinem Vater, er werde mitgehen, wohin auch immer der Königssohn ihn führen werde.

Der Vater war gerührt und er wollte seinem Sohn nicht im Wege stehen und wünschte ihm ein glückliches und langes Leben.

Als sie aber ein Stück des Wegs gefahren waren, hörten sie eine Eisenkette knacken und dann noch eine und noch eine Dritte, es waren die Eisenketten, die ihren Herzen verwehrt hatten, sich zu bewegen. Und dann sagte der Königssohn, dass das eiserne Band um sein Herz zerrissen sei und er jetzt absolut sicher sei, den Mann seines Lebens gefunden zu haben. Und der Prinz antwortete, auch er habe den Menschen gefunden, den er immer gesucht habe und den er ehren und achten wolle, bis an sein Lebensende.

Der Prinz und der Königssohn lächelten, und der Leibwächter sagte, sein Herz sei ebenso von einer eisernen Kette umspannt gewesen und jetzt, da er beide so glücklich vereint sehe, sei diese Kette aufgesprungen.

Da beschloss Heinrich, das war der Name des Leibwächters, die Pferde mit der Peitsche anzufeuern, damit die Kutsche noch schneller zu Hause ankommen würde und sich die frohe Kunde von der wundersamen Errettung des Königssohns im ganzen Königreich verbreite.

Susanne Blümlein

# Von der klugen Prinzessin, die nicht heiraten wollte

**E**in König hatte eine Tochter, die war überaus schön und er gedachte, sie gut mit einem der Könige der Nachbarländer zu verheiraten. Deshalb ließ er ein großes Fest veranstalten und lud dazu aus der Nähe und Ferne die heiratslustigen Männer ein. Sie wurden alle in eine Reihe nach Rang und Stand geordnet; erst kamen die Könige, dann die Herzöge, Grafen und Freiherrn, zuletzt die Edelleute.

Die Königstochter aber war nicht nur schön, sondern auch klug. Sie wusste, dass sie sich für den Rest ihres Lebens langweilen würde, wenn sie sich an einen König, Herzog, Graf, Freiherr oder Edelmann verheiraten ließe. Sie hatte schon jetzt den ganzen Tag nichts anderes zu tun, als zu sticken und zu nähen und war dieses Lebens überdrüssig. Doch als manierlich erzogene Prinzessin wusste sie, dass ihr ein solches Ansinnen nicht erlaubt war. Um der gefürchteten Heirat trotzdem zu entgehen, hatte sie sich vorgenommen, so unausstehlich zu sein, dass jeder Freier freiwillig davonlaufen würde.

Und so hatte sie an jedem Mann, an dem sie vorbeigeführt wurde, etwas auszusetzen: Der eine war ihr zu dick: „Das Weinfass!“, sprach sie. Der andere zu lang: „Lang und schwank hat keinen Gang!“ Der Dritte zu kurz: „Kurz und dick hat kein Geschick!“ Der Vierte zu blass: „Der bleiche Tod!“ Der Fünfte zu rot: „Hahnenkamm!“ Der Sechste war nicht gerade genug: „Grünes Holz, hinterm Ofen getrocknet!“ Besonders aber machte sie sich über einen jungen König lustig, der ganz oben stand und dem das Kinn ein wenig krumm gewachsen war. Denn sie hatte ihn ankommen sehen und war empört darüber, wie er sein erschöpftes Pferd einfach im Hof stehen ließ und ins Schloss trat, obwohl das Tier schwer atmete und die Flanken schweißnass waren. Sie hatte nach Minuten des Wartens ihre eigene Magd zu einem der Knechte geschickt, mit der Order, sich um das Tier zu kümmern.

Und deshalb dachte sie jetzt: Bloß diesen nicht, auf keinen Fall diesen da und goss ihren Spott über ihm aus. „Ei“, rief sie und lachte, „der hat ein Kinn wie die Drossel einen Schnabel. Wer sagtet Ihr, seid ihr? König Drosselbart?“ Als der alte König aber sah, dass seine Tochter nichts anderes tat, als über die Leute zu spotten, wurde er zornig und schwor, sie solle den erstbesten Bettler zum Manne nehmen, der vor seine Türe käme. Und so ging das Fest glanzlos zu Ende und die verschmähten Freier reisten wieder ab.

Ein paar Tage darauf fing ein Spielmann an, unter dem Fenster zu singen, um sich damit ein geringes Almosen zu verdienen. Als dies der König hörte, sprach er: „Lasst ihn heraufkommen.“ Da trat der Spielmann in seinen schmutzigen, zerlumpten Kleidern herein, sang vor dem König und seiner Tochter und bat, als er fertig war, um eine milde Gabe.

Der König sprach: „Dein Gesang hat mir so sehr gefallen, dass ich dir meine Tochter zur Frau geben will.“ Die Königstochter erschrak. Gewiss, sie hatte keinen König heiraten



wollen, aber einen Bettler? Der König aber sagte: „Ich habe den Eid geleistet, dich dem erstbesten Bettelmann zu geben; den will ich auch halten.“

Und ehe die Königstochter sich versah, wurde der Pfarrer geholt und sie musste sich gleich mit dem Spielmann trauen lassen. Als das geschehen war, sprach der König: „Nun schickt sich's nicht, dass du als Bettelweib noch länger in meinem Schloss bleibst; du kannst jetzt mit deinem Mann fortziehen.“

Der Bettelmann führte sie an der Hand hinaus, und sie musste ihm zu Fuß folgen. Als sie in einen großen Wald kamen, sagte der Spielmann: „Der gehört dem König Drosselbart; hättest du ihn genommen, so wär' er dein.“

„Ich arme Jungfer zart, ach hättest ich genommen, den König Drosselbart.“ Bei sich aber dachte die Königstochter: „Den hätte ich nie und nimmer genommen.“

Bald darauf kamen sie über eine Wiese, da sagte der Spielmann wieder: „Die gehört dem König Drosselbart; hättest du ihn genommen, so wär' sie dein.“ „Ich arme Jungfer zart, ach hättest ich genommen, den König Drosselbart.“ Bei sich dachte die Königstochter an das geschundene Pferd und unterdrückte ein Schaudern.

Dann kamen sie durch eine große Stadt, da sagte der Spielmann wieder: „Die gehört dem König Drosselbart; hättest du ihn genommen, so wär' sie dein.“ „Ich arme Jungfer zart, ach hättest ich genommen, den König Drosselbart.“ Bei sich dachte sie: „Werden wir also in seinem Reich wohnen?“ Und diesmal konnte sie das Schaudern nicht unterdrücken.

Ganz am Rande der Stadt kamen sie an ein ganz kleines Häuschen. Da sagte der Spielmann: „Das ist mein und dein Haus, wo wir zusammen wohnen werden.“ Sie musste sich bücken, damit sie zu der niedrigen Tür hineinkam. „Wir haben keine Diener“, sagte der Bettelmann, „du musst selbst tun, was du getan haben willst. Mach nur gleich Feuer an und stell Wasser auf, damit du mir mein Essen kochst; ich bin sehr müde.“

Die Königstochter verstand aber nichts vom Feuermachen und Kochen und als sie es sagte, seufzte der Bettelmann: „Kannst du überhaupt irgendetwas?“, ging zur Tür hinaus und ließ die Königstochter ratlos zurück.

Als er einige Stunden später wieder nach Hause kam, knisterte das Feuer im Herd und darauf stand ein Topf mit Suppe. Die Königstochter lächelte ihn kurz an. „Ich hab's mir von unserer Nachbarin zeigen lassen.“

Die Suppe war, da es das Haus eines Bettelmanns war, sehr dünn und schnell gegessen. Doch als der Bettelmann sich nach dem Essen zu Bett legen wollte, stand die Königstochter auf und sah ihn fest an: „Wenn du heute Nacht neben mir schlafen willst, dann musst du erst ein Bad nehmen.“

Die Kleider des Bettelmanns waren nämlich nicht nur zerrissen, sondern stanken auch, als hätte er eine Woche im Schweinekoben übernachtet. Seine Haare waren überlang und fielen ihm in die Augen und sein Bart, so zerzaust, als nisteten Flöhe darin. Der Bettelmann sah die Unerbittlichkeit in ihren Augen, seufzte, zog den Stiefel, den er gerade ausgezogen hatte, wieder an und ging zur Tür hinaus. Ratlos blieb die Königstochter zurück und wartete, doch er kam erst am Morgen wieder.

So lebten sie einige Tage lang. Der Bettelmann blieb den größten Teil des Tages und die Nächte fort und die Königstochter versuchte, so gut sie konnte, das Haus zu versorgen und verkochte die Vorräte, bis sie aufgebraucht waren. Da sprach der Mann: „Frau so geht's

nicht länger, dass wir hier essen und nichts verdienen. Du musst Körbe flechten.“

Er ging hinaus, schnitt Weiden und brachte sie heim. Da fing sie an zu flechten, aber die harten Weiden stachen ihr die zarten Hände wund.

„Ich sehe, das geht nicht“, sprach der Mann. „Spinn lieber, vielleicht kannst du das besser.“ Sie setzte sich hin und versuchte zu spinnen, aber der harte Faden schnitt ihr bald in die weichen Finger, dass ihr das Blut herunterlief.

„Siehst du“, sprach der Mann, „du taugst zu keiner Arbeit, mit dir habe ich’s schlimm getroffen.“ Und er seufzte wieder und ging aus dem Haus und ließ seine Frau über die Nacht allein.

Als er am nächsten Morgen wiederkam, fand er die Königstochter schlafend und auf dem Tisch drei wunderschön gearbeitete Kissenbezüge, so kunstvoll, wie er noch keine gesehen hatte. Und wie er sich umsah, sah er, dass von ihrem königlichen Kleid nur noch Fetzen übrig waren. Die Königstochter erwachte von den Geräuschen, die er machte, und sah ihn entschuldigend an. „Das ist das Einzige, was ich kann“, sagte sie. „Ich werde sie heute auf dem Markt verkaufen.“

Bis zum Mittag hatte sie alle drei Kissenbezüge verkauft. Mit einem großen Sack ging sie los, die Herrenhäuser zu besuchen, und um alte Kleiderreste, Lumpen und Stoffreste zu betteln. Am Ende des Nachmittags war ihr Sack voll und sie machte sich zu Hause wieder an die Arbeit. Dem Bettelmann präsentierte sie stolz das Geld, das sie für die Kissenbezüge bekommen hatte und ebenso stolz zeigte sie ihm die kleinen Kunstwerke, die sie aus den Resten schuf, die andere nur noch für Abfall hielten.

„Seltsam“, sagte die Königstochter mit einem feinen Lächeln. „Ich wollte keinen König heiraten, um nicht den ganzen Tag Handarbeiten machen zu müssen und nun bleibt mir gar nichts anderes übrig. Und es macht mir sogar Freude.“

So lebten sie einige Zeit und die Königstochter war sicher, genug Geld zu verdienen, um über den Winter zu kommen. Eines Tages kam ihr Mann früher nach Hause, einen großen Sack auf dem Rücken, den er ihr vor die Füße warf.

„Hier“, knurrte er. Als die Königstochter den Sack öffnete, war sie sprachlos. Stoffe von feinsten Qualität quollen ihr entgegen, Seide, Taft und wertvolle Spitze.

„Ich war auf dem Schloss und hab gefragt und das haben sie mir gegeben.“

Mit Freude und Dankbarkeit machte sich die Königstochter an die Arbeit, und als ihr Mann am anderen Morgen wieder zur Tür hereinkam, denn er hatte sie auch diese Nacht allein gelassen, überreichte sie ihm lächelnd ein Kissen. „Das ist für dich“, sagte sie. Der Bettelmann warf einen Blick auf das in goldenen Farben gehaltene Kissen und meinte: „Das Kissen ist es wert, dass ein König darauf schläft.“

„Und bist du als mein Mann nicht mein König?“, antwortete die Königstochter. „Aber du musst ein Bad nehmen, bevor du dich darauf zur Ruhe legst.“

Der Bettelmann wurde unwirsch. „Frau, lass mich in Ruhe mit deinem Bad!“ Wütend warf er das Kissen zu Boden und ging zur Tür hinaus.

Seufzend hob die Königstochter es auf und legte es auf das schmale Bett neben ihr eigenes Kissen. Zart strich sie mit den Fingern darüber, doch auch diese Nacht legte der Bettelmann seinen Kopf nicht darauf zur Ruhe und auch nicht die folgenden Nächte.

Die Königstochter, die immer öfter an Schlaflosigkeit litt, begann auch nachts an ihren

Kunstwerken zu arbeiten, um ihre Einsamkeit zu vergessen und nach einem Monat war das große Werk, an dem sie saß endlich fertig.

Dem Bettelmann verschlug es die Sprache, als er sah, was seine Frau in mühevoller Kleinarbeit geschaffen hatte. Es war ein Wandbehang, wie er wohl nirgendwo zu finden war. Kunstvoll gestaltete Vögel saßen in verschlungenen Zweigen und sahen so lebensecht aus, dass man meinte, sie singen zu hören.

„Ich dachte, wir könnten es vielleicht am Hof anbieten“, sagte sie leise und sah ihren Mann scheu von der Seite an. „Eine der edlen Damen würde bestimmt gut dafür zahlen oder was meinst du?“

Der Bettelmann packte das Stück vorsichtig ein und kam am Ende des Tages mit einer klimpernden Börse zurück nach Hause. „Stell dir vor. Der König selbst hat es gesehen und es mir sofort abgekauft. Er war sehr großzügig.“

Er öffnete den Beutel und ließ das Geld in die geöffneten Hände seiner Frau fallen. Die Königstochter starrte stumm auf die Münzen in ihrer Hand.

„Drei Taler?“ Verwirrt sah sie den Bettelmann an. „Aber es ist viel mehr wert!“ Der Bettelmann zuckte die Achseln. „Das ist das, was der König mir dafür gegeben hat.“

„Aber das reicht nicht!“, erwiderte die Königstochter. „Ich hatte gehofft, du würdest mindestens dreißig dafür bekommen.“

„Herrje, Frau! Wofür brauchst du so viel Geld?“

„Für unsere Nachbarin“, erwiderte die Königstochter leise. „Ihr Mann war Soldat im Dienst des Königs und ist bei einem Feldzug gestorben. Aber dein großzügiger König denkt gar nicht daran, irgendwelche Witwen oder Waisen seiner Soldaten zu versorgen und jetzt ist sie alleine und muss fünf Kinder großziehen und ich hatte gehofft, mit dem Geld für den Wandbehang könnten wir ihr über den Winter helfen.“

Der Bettelmann stöhnte. „Was kümmern dich die Sorgen anderer Leute. Hast du nicht genug zu tun, nach dir selbst zu sehen?“

Die Miene der Königstochter wurde grimmig. Sie schlang sich ein Tuch um die Schultern und machte sich bereit zu gehen.

„Ich gehe zum König und fordere mehr Geld für den Wandbehang. Und wenn er nicht mehr bezahlen will, dann gebe ich ihm sein Geld wieder und nehme das Stück wieder mit.“

Als sie am Schloss ankam, war ein großes Fest im Gange und auf ihre Frage, was gefeiert würde, bekam sie zur Antwort die Hochzeit des jungen Königs. Die Königstochter zögerte kurz, doch dann fasste sie sich ein Herz und ging in den Saal. Das Erste, was sie sah, war der Wandbehang, der eine Wand des Saals neben dem Kamin schmückte. Bedienstete hasteten zu ihr und wollten sie eiligst aus dem Saal entfernen, doch sie blieb stehen und erklärte laut ihr Anliegen, den König sprechen zu wollen. Die Leute um sie herum wurden stumm.

„Was willst du vom König?“, fragte eine Stimme hinter ihr. Überrascht drehte sie sich um. Es war der Bettelmann, der zur Saaltür hereinkam. Sie lächelte ihn an, erfreut darüber, dass er hier war, sie zu unterstützen. Er blieb vor ihr stehen. „Du wolltest den König sprechen“, sagte er, „also sprich.“

Die Königstochter sah ihn verwirrt an. „Wo ist er?“

„Er steht vor dir. Hast du nicht gesagt, ich als dein Mann bin dein König?“ Und langsam